

Gewidmet
jenen Menschen,
die vor Jahrtausenden
die mit Hügeln umkränzten,
mit klarem Wasser gesegneten
Terrassen der heutigen Stadt
als Lebensraum auserkoren
und besiedelt hatten,

sowie
all jenen, die
nach uns kommen.
Als Hommage an den
Himmel über
Wien.

Die Flüsse Wiens

Eine feuilletonistisch-fotografische Expedition
von Gregor Auenhammer & Gerhard Trumler



Wasser, elementares Elixier des Lebens. Wasser, abwechselnd vor sich plätschernd, vazierend oder rasend schnell fließend in der Enge der Stadt. Vorbei an Träumen. Mit sich reißend Erwartungen und Emotionen. Mit sich reißend die Schatten des Seins ... taumelnd, im Strudel. Die Gischt, sie brandet ans Ufer, brandet rauschend an den Stein der Begrenzung. Die Wogen, sie schlagen an, als wären es zerschellende Träume im zuckenden, flirrenden Licht ...



*Wasser, Du machtvolles
Elixier des Lebens ...*

PROLOG

Dass Wien „an der schönen blauen Donau“ liegt, ist heutzutage dank der schwungvoll-lieblichen, dem Geschmack des Wieners entsprechenden, manchmal picksüß-verkitschten Walzermelodien des Strauß-Schani selig weltbekannt. Alle Jahre wieder wird diese untrennbare Einheit „mit an Himmel volla Geigen“ mehr als 50 Millionen Menschen mit dem aus dem Goldenen Saal des Wiener Musikvereins in über 90 Länder übertragenen Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker in Erinnerung gerufen. Dass die Donau realiter zeitweise – je nach Jahrhundert, Dekade, Jahreszeit und Wetterlage – auch schon einmal einer braunen Kloake geglichen hat, bleibt bei all der Pracht und Herrlichkeit des Jugendstil-Ambiente selbstverständlich ausgespart. Aber wie sagt man auf gut Wienerisch, meist ironisch bis zynisch, in manchen Nobelbezirken: „Passt scho ...“

Dass Wien jedoch maßgeblich noch von einer Unzahl an weiteren Flüssen und Bächen, Teichen und Gewässern durchquert, geprägt und unterspült wird, ist nicht einmal vielen Wienern bewusst, Nicht-Wienern hingegen weitgehend bis gänzlich unbekannt. Gut, der Wienfluss ist vielleicht noch in Erinnerung, auch der Donaukanal darf als bekannt gelten, eventuell noch die Liesing und der – Herzmanovsky-Orlando sei Dank – historische Wiener Neustädter Kanal, der allerdings heute eigentlich nicht mehr wirklich existiert.

Zählt man alle Donauarme, Augewässer, Flüsse, Kanäle, Bäche, Teiche und Seen zusammen, kommt man auf die stolze Zahl von ... Na was schätzen Sie, gnädige Frau, gnä’ Herr, geneigter Leser? 25? Nein, mehr. 35? Noch mehr. 50? Nein, noch mehr!

Halten Sie sich fest, denn es sind noch mehr, viel mehr: Es sind unfassbare 200 Stück, welche die MA 45, die zuständige Behörde namens „Wiener Wasser“ alias „Magistratsabteilung 45 der Stadt Wien“ als der Bundeshauptstadt zugehörige eigenständige Gewässer listet. In Wien gibt es exakt 85 fließende und 115 stehende Gewässer. Allerdings sind das nur die Gewässer, die einen Namen tragen. Das heißt, eigentlich gibt es noch mehr! Jede Menge „G’schichten aus dem Wiener Wald“ gäbe es da allein aufgrund der zahlreichen Wienerwaldbäche zu erzählen.

Hätten Sie gewusst, was und vor allem wie viel Wien und Venedig gemein haben? Abgesehen vom charme desolé der goldenen Vergangenheit und dem heute florierenden Tourismus. Die richtige Antwort der Millionenfrage lautet D, „die Bauweise“. Was heute weitgehend in Vergessenheit geraten ist, ist das Faktum, dass zahlreiche Altbauten der Wiener Gründerzeit auf Holzpfählen errichtet wurden. Nahe den vom Wienerwald, von den Wiener Hausbergen – Kahlenberg, Cobenzl, Leopoldsberg, Wilhelminenberg et cetera – herabschießenden Gebirgsbächen und wegen des porösen und sehr unterschiedlichen Untergrunds war es nicht einfach, Häuser zu bauen. So wurden stabile Pfahlbauten errichtet, die oft bis mehr als einen Meter unterhalb des Grundwassers reichten und dort auf tragfähige Erdmassen stießen. In der Leopoldstadt gibt es auch heute noch etliche dieser Bauten, und auch eines der berühmtesten Gebäude am Alsergrund, die Roßauer Kaserne, steht auf einem solchen Pfahlbau.

Viele der früher quer durch die Stadt fließenden Wiener Bäche sind heute reguliert, viele von ihnen laufen, plätschern oberirdisch, entlang von Straßen, Trassen, münden in die Donau, den Donaukanal, in die Wien (vulgo Wienfluss) oder in die Liesing. Viele von ihnen verlaufen heute aber unsichtbar, also unterirdisch. Ihre Namen kennt man gut – aber nicht als Namen der Bäche, sondern vielmehr als Straßen-, Orts- oder Bezirksnamen. Als Gewässer selbst eher in Vergessenheit geraten

Küss die Hand, die Damen,
G’schamster Diener, die Herren.
Enchanté!

Konfuzius,
551 – 479 v. Chr. „Das Wasser nimmt nicht mehr Platz ein, als es wirklich bedarf. So gleicht es der Mäßigung.“

Heraklit,
um 540 – 480 v. Chr. „Denen, die in dieselben Flüsse steigen, fließen immer neue Wasser zu und (immer neue) Seelen entsteigen dem Nass.“

Heraklit, ‚Panta-rhei‘,
um 540 – 480 v. Chr. „Niemand kann zweimal in demselben Fluss baden.“

Konfuzius,
551 – 479 v. Chr. „Als der Meister einst an einem Fluss stand, sprach er: So fließt alles dahin – rastlos, Tag und Nacht.“

sind der Krottenbach, der Alserbach, der Dornbach, der Reisenbergbach, der Mauerbach, der Jägerbach sowie Kasgraben oder Kaisergraben. Als Straßenzüge kennt man viele von ihnen. Auch als Bezirke, wie Ottakring, Dornbach oder Liesing. Die Existenz der Als (vulgo Alserbach oder Alsbach) verraten heute Straßenzüge wie die Alszeile, die Alserbachstraße und der Alsergrund.

Nur manchmal treten die ehemals stolzen Wienerwaldbäche an die Oberfläche und rufen sich in Erinnerung – wie der Krottenbach, der ein, zwei Mal im Jahr über die Ufer tritt und Keller und Parkgaragen flutet, wenn sehr starker Regen in dem im Ernstfall dann manchmal doch zu engen subkutan-unterirdischen Bachbett als Sturzflut nicht schnell genug abrinnen kann. Das altehrwürdige Krankenhaus Rudolfinerhaus zum Beispiel weiß ein Lied davon zu singen Im Verborgenen bestimmen die Bäche aber weitgehend das Grundwasser und somit das Ökosystem der Stadt.

Abseits der genannten Gewässer gibt es noch viel mehr zu entdecken. Verfolgt man beispielsweise die mehrfärbig gelegten Kopfsteinpflaster am Siebensternplatz (an der Kreuzung Siebensterngasse, Mondscheingasse, Kirchengasse) im siebten Quartier, stößt man auf den dort vor Jahrhunderten plätschernden „Albertinischen Brunnen“. Ab Ende des 18. Jahrhunderts boten hier Bauern gebündeltes Holz zum Verkauf an. Dem Verlauf der unter dem historischen „Holzplatzl“ befindlichen Zisternen entsprechen die Mäander der 1994 verlegten Kopfsteinpflaster. Akkordierend erinnert eine metallene Inschrift am Boden an die Historie des Diamantengrundes nahe dem Spittelberg, als dieser, vor der Schleifung der Stadtmauern und dem Bau der Ringstraße, noch Vorstadt war.

Sehr geehrte Damen und Herren! Als passionierte Flaneure haben wir uns auf eine feuilletonistisch-fotografische Expedition begeben. Wir laden Sie nun ein, uns bei unserer Spurensuche an den Gestaden der Flüsse Wiens zu begleiten. Entlang der beiden großen Wiener Flüsse – Donau und Wien – aber auch entlang unbekannter, obskurer Orte, pittoresker und bizarrer Stationen. Wir werden von Verläufen und Sehenswertem berichten, von Überraschendem, von Geschichte, Geografie, Geologie und Architektur reden, von Mythen, Bebauung, Besiedelung, und dekuvvieren, welche Namen von früheren Bestimmungen künden. Als Appetizer seien hier Maria am Gestade, Salzgries, der Tiefe Graben, die Bärenmühle oder die Schleifmühlbrücke genannt. Aber auch kleineren Flüssen – Donau-Oder-Kanal, Marchfeldkanal und Liesing – werden wir Beachtung schenken, sowie den zahllosen Bächen, Kanälen, Teichen und Seen – wortwörtlich – auf den Grund gehen. Naturgemäß, gemäß den Zeichen der Zeit, gemäß dem Gebot der Stunde, werden wir Fragen des ökologischen Fußabdrucks – pro futura – selbstverständlich nicht außer Acht lassen.

Hätten Sie beispielsweise gewusst, dass Kaiser Franz Joseph eigentlich geplant hatte, den gesamten Wienfluss zu überbauen? Wäre nicht der Erste Weltkrieg dazwischengekommen, hätte man dieses Vorhaben in die Realität umgesetzt. Per Edikt war dies bereits beschlossen. Die Pläne wurden 1918 mit dem Untergang der Donaumonarchie leider begraben. Udenkbar, was das für ein Prachtboulevard geworden wäre. Man denke nur an die geplante Sequenz am Ende dieses an Breite und Imposanz kaum zu überbietenden Straßenzuges: die auf Karlsplatz und Oper mündende Wienzeile. Allein die großartigen Architekturjuwelen der Jugendstilhäuser entlang der rechten und linken Wienzeile machen klar, was hier möglich gewesen wäre. Ein Boulevard, der von der Stadtgrenze in Hütteldorf über Hietzing, vorbei an Schloss Schönbrunn, bis zur Ringstraße gereicht hätte. Länger und gigantischer als die Pariser Champs-Élysées. Unfassbar. Nicht auszudenken, welche Pracht und Herrlichkeit sich zum ohnehin schon vorhandenen imperialen Glanz noch hinzugefügt hätte. Obsolet wären lächerliche Diskussionen um eine partielle Überbauung wie anno 2015 für das Wiental zwischen Mariahilf und Margareten. Und entbehrlich das politische Kleingeld und das übliche Geplänkel um sagenhafte Kostenexplosionen, Baumängel und Qualitätskriterien, inklusive Wintersperre wegen Begehungsgefahr. „Unterm Kaiser hätt’s des net geb’n!“

Begleiten Sie uns auf unserer Exkursion: mit dem Schiff den Donaukanal entlang, mit der U-Bahn durchs wilde Wiental, mit Bus und Bim über den Krottenbach, per pedes in die Kanalisation ...

Auf unserer Expedition – in trauter Zweifaltigkeit von Wort und Bild – werden uns Geschichte, Geschichten, G’schichteln und Schnurren begegnen, Fabelwesen wie das Donauweibchen, der Wassergeist von Wilhelmsdorf oder das Wassermännchen vom Magdalenengrund. Allegorien und Symbole entlang der Einfriedungen und Abgrenzungen wie Meeresgötter oder Flussgeister kommen nicht allzu selten vor. Wir werden den Fokus richten auf Engel, Putti, Satyrn, Totenköpfe, sowie seltene und verborgene Riten entlarven. Dass die Wien in der Walpurgisnacht, zu Halloween und Allerseelen zum Ort okkultur Prozessionen mutiert, bleibt der breiten Öffentlichkeit ebenso verborgen wie die Realität des Dritten Mannes. Kino im Kopf bedeutet, auf den Spuren von Harry Lime zu lustwandeln. Sagen und Legenden um den Schönen Brunnen – nein, nicht den in Schönbrunn – werden wir aufspüren und preisgeben wie auch die Storys hinter Albrechtsbrunnen, Danubiusbrunnen, Neptunbrunnen oder Najadenbrunnen. Orpheus in der Unterwelt möge uns gnädig sein ...



Wasser. Ursprung und Elixier des Lebens. Chamäleon unter den Molekülen. Elementarstes der vier Elemente.



Die Allegorien des Albrechts-, besser bekannt als Danubiusbrunnen an der Augustinerbastei stehen für die Flüsse der ehemaligen Donau-Monarchie: Mur, Salzach, March, Save, Drave & Inn, Theiss, Raab, Enns, Traun, allesamt Adlaten des Donau



*Zentralgestirn des Albrechtsbrunnens:
Flussgott Danubius und
Gemahlin Vindobona*

NAVIGATOREN ÜBERALL!

„Wasser ist der Ursprung aller Dinge“, stellte Thales von Milet vor etwa zweieinhalb Jahrtausenden fest. Es ist Quell, Herzstück und Nektar des Lebens. Kann es dann ein Zufall sein, dass, betrachtet man die Stadtgrenzen Wiens, diese an die Form eines menschlichen Herzens erinnern? Stark stilisiert, zugegeben. Aber mit ein wenig Phantasie kann man Wien als Herz sehen, als Herz des Landes interpretieren. Und um beim Vergleich zu bleiben, so wie die pulsierende Aorta vom Herz aus des Körpers Blutkreislauf versorgt, durchquert die lebensnotwendige Hauptschlagader namens Donau die Wienerstadt. Und zum Donaustrom hin, und vom Donaustrom weg führen eine Handvoll kräftige Arterien wie der Wienfluss, der Donaukanal, die Liesing. Und wie Adern, Venen, Arteriolen und Kapillaren versorgen tausende kleine Wasseradern, Bäche und Kanäle, alle Winkel der Stadt.

Wir haben uns auf die Suche nach dem Ursprung, nach den Quellen gemacht, nach dem Verlauf der Gewässer, nach Tiefen und Untiefen, nach Strömungen, brachliegenden Seitenarmen und Stromschnellen. Wir haben Fauna und Flora besucht und gesichtet, Natur und Kultur studiert, Einfriedungen und Regulierungen dokumentiert und nachhaltige Renaturierungen beobachtet. Allerdings dürfen Sie sich bitte kein Lexikon erwarten. Der Anspruch auf Vollständigkeit wäre – im wahrsten Sinne des Wortes – zu ausufernd einerseits, und zu langweilig andererseits, weil in redundanten Endlosschleifen mündend. Auch in Bezug auf die Abfolge wollen wir Sie überraschen. Der Gewässer Beschreibung – in Wort und Bild – erfolgt weder nach einer allfälligen Wertung (von 1 bis 100) noch alphabetisch, noch stur nach einem kartografischen Koordinatensystem (von West über Nord, Ost nach Süden oder umgekehrt). Wir wollen Ihnen nicht nur allzu Bekanntes zeigen, sondern vielmehr auf Verborgenes, Verschüttetes, Verlorengegangenes, Außergewöhnliches und Exotisches hinweisen.

Wir haben – um Sie, geneigtes Publikum, in Erstaunen zu versetzen, ohne Sie verwirren zu wollen – etliche Volten gedreht und geleiten Sie nun auf „zweierlei Pfaden“ zu den Wasseradern. Das klingt jetzt ein wenig exzentrisch, ein wenig erratisch? Man kann durch das Buch flanieren und es erkunden. Alle Wege führen nach Rom, heißt es. Bei uns führen sie – wenngleich auch die alten Römer eine Rolle spielen – zum Wiener Wasser. Verschlungen, in Stromschnellen, mäandernd und geradlinig. Verborgen und offensichtlich.

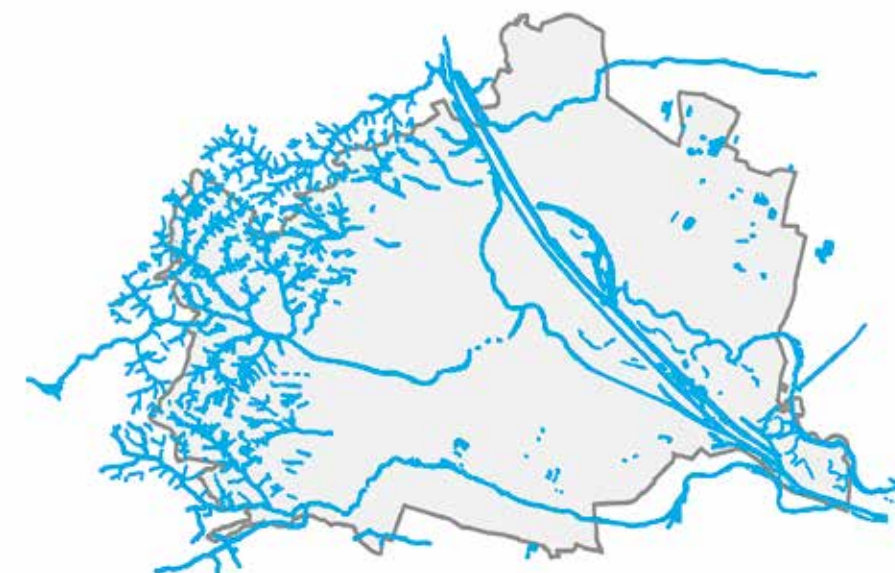
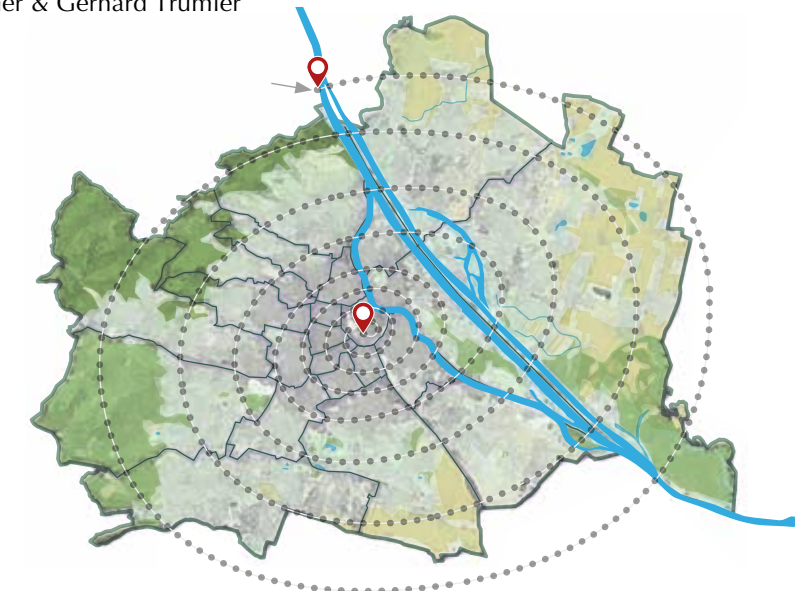
Ein Kompass sei Ihnen bei dieser Expedition aber – zwecks Orientierung, Wiedererkennung und Verortung – dennoch an die Hand gegeben. Verbal durchstreifen wir in konzentrischen Kreisen im Uhrzeigersinn spiralförmig das komplette Stadtgebiet; beginnend am nordwestlichen Stadtrand „an der schönen blauen Donau“ – wo sonst? –, Außenbezirke umrundend, Villenviertel, Hausberge, hügelige Gründerzeitviertel, von außen nach innen durch Wälder, Wiesen und Felder, über Berge, Stock und Stein, an architektonischen Juwelen, an Kulturgütern und pittoresken Naturschönheiten vorbei, und wie in einem schneckenhausförmigen Sog münden wir in immer enger werdenden konzentrischen Kreisen im Herzen der Stadt – und dennoch legen wir wieder bei der Donau an. Genauer gesagt bei Danubius, dem Flussgott, der am Fuße der Albertina in der Wiener Innenstadt neben seiner Gemahlin Vindobona Hof hält. Letztendlich schließt sich hier nicht nur der Gedanken-Kreis, denn fotografisch starten wir genau dort – am Albrechtsbrunnen mit den marmornen Allegorien der Flüsse des Landes. Beginnend beim Albrechtsbrunnen, folgend kleinen Bächen und großen Strömen, naturgemäß streifend die Wiener Hochquellwasserleitung, diverse Brunnen, Mühlen, Stromschnellen ausweichend, Rinnsale beachtend, schlussendlich wieder mündend an der Donau. „Tour-retour“, „inside out / round and round“, könnte man sagen. Folgen Sie unseren Fährten, die einander

kreuzen, queren, im Endeffekt ergänzen und die Wasserwelt als Ganzes erschließen. Statt in 80 Tagen um die Welt in 104 Stationen um und in die Wiener Wasserwelt. Lassen Sie sich überraschen. Expecten Sie alles Mögliche und vor allem alles Unmögliche. Expecten Sie alles – außer Gewöhnliches.

In diesem Sinne lichten wir die Anker. Schotten dicht! Alle Mann an Deck! Leinen los & Segel setzen!

Viel Vergnügen auf dem Pfad zum Wasser, entlang der Gestade der Wiener Gewässer. Willkommen an Bord unserer Arche Noah des Suchens, des Findens, des Erinnerns und des Bewahrens ... wünschen Ihnen

Gregor Auenhammer & Gerhard Trumler



Zur Orientierung:
Karte Nummer 1 zeigt den Pfad, den die Autoren quer durch Wien besritten und beschriebenen. Karte Nummer 2 illustriert die ungemeine Vielzahl der oft unbekannten, im Verborgenen blühenden, unbeachteten Gewässer der Metropole.

AN DER SCHÖNEN BLAUEN DONAU

Alle Jahre wieder erklingt auf der ganzen Welt die epische, spielerisch tänzelnde, die getragene, sich ins Bombastisch-Majestätische steigernde Melodie. Genau um Mitternacht erklingt zum Jahreswechsel der Freude, Frieden und Glückseligkeit vermittelnde Walzer aus der Hand von Johann Strauß Sohn. Alle Jahre wieder tanzen, wiegen und schunkeln Abermillionen in Glückseligkeit, wenn die neun Minuten lange Komposition ertönt. Der „Donauwalzer“ ist zudem fixer Bestandteil, ja eigentlich das Zentralgestirn am Firmament des Neujahrskonzerts der Wiener Philharmoniker, von über 50 Millionen Menschen in aller Herren Länder rund um den Globus mit ihren Rundfunkgeräten empfangen. Und das hat schon etwas Erhabenes, etwas Erhebendes, wenn man als Wiener weiß, dass „de gånze Wöd si’ draht“ – im ¾-Takt – zu an Himmel voller Geigen“. Selbst im Universum ist der Donauwalzer wohlbekannt. Legendär ist die Anfangssequenz von Stanley Kubricks Film „2001 Odyssee im Weltraum“, zu welcher der Donauwalzer bizarr durch das komplett laut- und schwerelose Universum hallt. Zur selben, von Leichtigkeit getragenen Melodie tanzen Tom Cruise und Nicole Kidman in „Eyes Wide Shut“ langsam, aber sicher in obsessive Gedanken, Irrungen und Wirrungen und letztlich ins zwischenmenschliche Verderben. Der ersten Kennmelodie des Österreichischen Fernsehens lag die Komposition des eigentlich „An der schönen blauen Donau“ heißenden Walzers zugrunde. Fast alle Fluglinien, die nach Wien fliegen oder von Wien aus starten, spielen bei Start und Landung diese Melodie. Der Musikkritiker Eduard Hanslick bezeichnete den Donauwalzer schon 1874 als eine „wortlose Friedens-Marseillaise“. Am 27. April 1945 wurde vor dem Parlament, anlässlich der Proklamation der Unabhängigkeit Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg, in Ermangelung einer aktuellen Nationalhymne, der Donauwalzer intoniert, wie er schon bei den ersten Spielen der österreichischen Fußballnationalmannschaft nach dem Ersten Weltkrieg gespielt worden war. So lange, bis es eine neue Hymne mit neuem Text gab. Bis heute ist der Donauwalzer die geheime Hymne der Stadt Wien, ja ist er nicht eigentlich die geheime, aber vielleicht einzig wahre Bundeshymne Österreichs? Diesen Status haben noch – allerdings weit abgeschlagen im Vergleich – Kompositionen wie der „Radetzkmarsch“, „O du mein Österreich“ und das leider oft missbräuchlich von Parteien vereinnahmte Lied „I am from Austria“ von Rainhard Fendrich erreicht. Weit abgeschlagen, aber doch.

Die Einschätzung, der Donauwalzer habe den Status einer Hymne, gab es schon sehr früh, aber nicht von Anfang an. 1888 schrieb die „Freie Presse“: „Es ist erfreulich, dass der schon längst auch außerhalb Österreichs und sogar jenseits des Ozeans populär gewordenen ‚Hymne der Stadt Wien‘ nunmehr endlich auch ein ihr würdiger Text unterlegt ist.“ Denn, und das ist weitgehend unbekannt, Johann Strauß Sohn nannte die Komposition zwar von Anfang an „An der schönen blauen Donau“, das 1866 begonnene, 1867 vollendete Opus 314 war allerdings eine rein orchestrale Version ohne Text. Der heute bekannte Text, beginnend „Donau so blau, so blau“, entstand erst später. Bei der Uraufführung am 15. Februar 1867 im Dianabad wurde eine Chorfassung präsentiert. Eine zeitkritische Satire mit parodistischem Charakter. Gespielt von der Kapelle des Infanterie-Regiments Nr. 42 und dem Wiener Männergesang-Verein, in dessen Auftrag der Walzer überhaupt erst entstanden war. Die Komposition „schlug zündend ein“, schrieb das „Neue Fremdenblatt“. Man jubelte, Strauß bekam für den „Schlager“ als Prämie einen Golddukaten zusätzlich, aber ... man vergaß den Walzer wieder. Vorerst. Dass man den Walzer vergessen wollte, lag wohl am Text. In selbigem reimte sich „um“ auf „warum“, „Nichts“ auf „des Lichts“, und „da“ auf „ja“, „Recht“ auf „schlecht“. Mehr schlecht als recht! Bilhelm Wusch in Reinkultur. Unfassbar grottenschlecht. Kein Wunder, dass man das nicht allzu oft hören wollte. Der Vollständigkeit halber sei die erste Strophe des illustren Textes hier abgedruckt. Lesen Sie

hinein, es ist herrlich peinlich. Und wenn es Ihnen reicht – das Couplet wrde von Polizeikommissar Josef Weyl, dem Hausdichter des Männergesang-Vereins für den Chor verfasst – lesen Sie danach weiter.

„Wiener seid froh
Oho, wieso
No so blickt nur um!
I bitt’, warum?
Ein Schimmer des Lichts
Wir seh’n noch nichts.
Ei, Fasching ist da!
Ah so, na ja!
Drum trotzet der Zeit
Der Trübseligkeit.
Ah! Das wär g’scheidt!
Was nützt das Bedauern
Das Trauern
Drum froh und lustig seid.

Ehrt das Faschingsrecht,
Wenn auch noch so schlecht
Die Finanzen,
Laßt uns tanzen;
Heut zu Tage schwitzt
Wer im Zimmer sitzt,
G’rad so wie der Tänzer-Schwall Auf’n Ball.

Der Bauer kratzt sich sehr,
Daß die Zeiten gar so schwer,
Nimmt sich an Rand mit G’walt
Zum Steueramt rennt er halt
Hin und zahlt.

Das Geld ist jetzt hin, das is g’wiß
Das geb’ns nit mehr heraus,
So weil jetzt der Fasching g’rad is,
Ist Ball im G’moanwirthshaus;
S’gibt saubre Diarndl’n noch
An G’strampften tanzen wir doch
Wann uns das Geld auch fehlt.
Es hat ja fast d’ganze Welt
Kein Geld!

Ein dicker Hausherr, der ärgert sich sehr,
Es steh’n im Haus alle Wohnungen leer,
S’macht nix, er geht trotz seiner Gall
Halt doch auf’n Maskenball.
Fehl’n auch sechs Zinsparteien
G’steigert wern d’Andern halt
Morg’n zieht a Künstler ein,
Der aber g’wiß nix zahlt,
Pfänd’t man, ist’s ärgerlich,
D’Leut hab’n nix hint und vorn
So denkt der Hausherr sich
Und tanzt voll Zorn.

Der Künstler fühlt in der Grazien Näh’
Wohl sich und weh
Wie’s Fischlein im See

D’rum tanzt, ja tanzt, ja tanzt“

Überstanden, Glückwunsch. Dieses Couplet hätte wohl selbst beim Villacher Fasching nichts zu suchen. Oder doch? Naja. Lei-lei. However, wie auch immer, von Johann Strauß höchstpersönlich stammt der vernichtende Ausspruch: „Den Walzer mag der Teufel holen, nur um die Coda tut ‘s mir leid – der hätt’ ich einen Erfolg gewünscht.“ Die Coda, die Melodie, die Beschleunigung und die Reprise, das alles ging auch letztlich doch nicht verloren. Gott sei Dank! Oder besser gesagt, den Franzosen sei Dank. Aber wenn Gott wirklich in Frankreich zu Hause ist, ist das ohnehin dasselbe. Scherzer! Strauß wurde nämlich noch 1867 zur Weltausstellung nach Paris eingeladen – und er erinnerte sich an den mäßig erfolgreichen Walzer. Unter dem Titel „Le beau Danube bleu“ wurde das Musikstück aufgeführt – in einer reinen Orchesterfassung –, wurde dort ein Erfolg und mutierte in der Folge zu einem Welterfolg. Fortan spielte Strauß den Walzer „An der schönen blauen Donau“ nur mehr in Orchesterfassung. Bombastisch, fantastisch. Da der Männergesang-Verein aber nicht gänzlich auf den durch ihn initiierten Walzer verzichten wollte – und Strauß das Absingen der ersten Fassung untersagte –, wurde ein zweiter Text ins Auge gefasst. Franz von Gernerth dichtete 1889 die von Strauß-Schani abgesegnete, heute bekannte, wenngleich zu Recht unpopuläre Chorfassung. Lesen Sie mal querfeldein, solange Sie es aushalten, und danach steigen Sie bitte nach dem letzten Verslein wieder zu uns ins Boot (siehe oben ...). Bitte, danke!

Donau so blau,
Durch Tal und Au
Wogst ruhig du dahin,
Dich grüßt unser Wien,
Dein silbernes Band
Knüpft Land an Land,
Und fröhliche Herzen schlagen
An deinem schönen Strand.

Weit vom Schwarzwald her
Eilst du hin zum Meer,
Spendest Segen
Allerwegen
Ostwärts geht dein Lauf,
Nimmst viel Brüder auf:
Bild der Einigkeit
Für alle Zeit.
Alte Burgen seh'n
Nieder von den Höh'n,
Grüßen gerne
Dich von ferne
Und der Berge Kranz,
Hell vom Morgenglanz
Spiegelt sich in deiner Wellen Tanz.

Die Nixen auf dem Grund,
Die geben's flüsternd kund
Was alles du erschaut,
Seitdem über dir der Himmel blaut.
Drum schon in alter Zeit
Ward dir manch' Lied geweiht,
Und mit dem hellsten Klang
Preist immer auf's Neu' dich unser Sang.
Halt an deine Fluten bei Wien,
Es liebt dich ja so sehr
Du findest, wohin du magst zieh'n,
Ein zweites Wien nicht mehr.
Hier quillt aus voller Brust
Der Zauber heit'rer Lust,
Und treuer deutscher Sinn
Streut aus seine Saat von hier weit hin.

Du kennst wohl gut deinen Bruder, den Rhein
An seinen Ufern wächst herrlicher Wein,
Dort auch steht bei Tag und bei Nacht,
Die feste treue Wacht.

Doch neid' ihm nicht jene himmlische Gab'
Bei dir auch strömt reicher Segen herab,
Und es schützt die tapfere Hand
Auch unser Heimatland.
Drum laßt uns einig sein,
Schließt Brüder fest den Reig'n,
Froh auch in trüber Zeit,
Mut, wenn Gefahr uns dräut!
Heimat am Donaustrand,
Bist uns'rer Herzen Band;
Dir sei für alle Zeit
Gut und Blut geweiht!

Das Schifflein fährt auf den Wellen so sacht,
Still ist die Nacht, die Liebe nur wacht,
Der Schiffer flüstert der Liebsten ins Ohr,
Daß längst schon sein Herz sie erkor.
O Himmel sei gnädig dem liebenden Paar,
Schütz' vor Gefahr es immerdar!
Nun fahren dahin sie in seliger Ruh
O Schifflein immer nur zu!

Junges Blut, frischer Mut,
O wie glücklich macht,
Dem vereint ihr lacht!
Lieb und Lust schwellt die Brust,
Hat das Größte in der Welt vollbracht.

Nun singst ein fröhliches seliges Lied,
Das wie Jauchzen die Lüfte durchzieht,
Von den Herzen laut wiederklingt
Und ein festes Band um uns schlingt.
Frei und treu in Lied und Tat,
Bringt ein Hoch der Wienerstadt,
Die aufs Neu' erstand voller Pracht
Und die Herzen erobert mit Macht.

Und zum Schluß bringt noch einen Gruß
Uns'rer lieben Donau, dem herrlichen Fluß!
Was der Tag uns auch bringen mag
Treu und Einigkeit
Soll uns schützen zu jeglicher Zeit
Ja Treu und Einigkeit!



Der Strauß-Schani,
Gott hab ihn selig, und
a Himmel voller Geigen

Nun denn. Ich hoffe, ich habe Ihnen nicht zu viel versprochen. Wenn man 's mag, ist das ja erträglich. Zumindest erträglicher – und eindeutig besser – als die erste Version. Ein bisschen kitschig vielleicht, ein bisschen zu viel Pathos, ein bisschen beliebig, ein bisschen zu viel Heimatgesäusel, und vor allem ein bisschen viel zu viel geheime Schleimer als Reimer, aber gut. Soll sein. Die Wahrheit, heißt es, sei eine Tochter der Zeit. Schwamm drüber. Der Bilhelm Wusch, äh, pardon Wilhelm Busch, wird ja heute auch noch allseits volkstümlich verehrt und geliebt und hat seine volksdummlich-beliebigen Epigonen.

Gott sei Dank wird der Donauwalzer heute ausschließlich orchestral gespielt. Noch ein kleines, feines Aperçu zur inoffiziellen „Wiener Hymne“ will ich Ihnen aber nicht verschweigen, ja, kann und darf ich Ihnen beim besten Willen nicht unterschlagen. Auch wenn es schmerzt. (Also bitte leise, ganz leise, weiterlesen!) Denn, wie gesagt, nannte Johann Strauß Sohn seinen berühmtesten, den typischsten, den „wienerischsten“ aller Wiener Walzer wie gesagt von Beginn an „An der schönen blauen Donau“. Diese Wendung fand er in zwei Gedichten des Ungarn Karl Isidor Beck. Diese Gedichte enthielten die von Johann Strauß entlehnte, als Titel verwendete Zeile „An der schönen blauen Donau“. Allerdings – und jetzt kommt das Unfassbare – bezog sich Becks Ode nicht auf Wien, sondern auf Baja, seinen in Ungarn gelegenen Geburtsort. Au weh. Autsch. Vorhang, Vorhang! Vorhang, Schnöööll!!!

PS: Psssst, bitte nicht weitersagen!

Zeitgenössische Interpretation
„An der schönen blauen Donau“
im transkontinentalen Dialog:
Ölgemälde von Li Hua, 2016.



PPS: Fest steht hingegen, dass die expressive Ölgemälde-Serie des aus China stammenden Shooting-stars am internationalen Kunst-Firmament Li Hua mit dem Titel „An der schönen blauen Donau“ eine Hommage an ihre zweite Heimat ist – und das ist – zweifelsfrei – Wien.

„FLASH ON FLYSCH“

oder Ein kurzer Exkurs über die Geologie von Wien

Kommt man in den traumhaften Genuss, Wien beispielsweise von einer der im Verborgenen blühenden, vom Trottoir aus unsichtbaren Dachterrassen in den Bezirken innerhalb des Gürtels aus zu betrachten, so zeigt sich hinter dem fantastischen Panorama eines wahrlich pittoresken, mit Kirchen, Palais, Türmen, Parks und Weinbergen garnierten bunten Häusermeeres noch etwas, das einem von der Straße aus gar nicht so bewusst ist: nämlich, wie hügelig Wien eigentlich ist. Luzid erkennt man die historischen, in der Eiszeit geformten Terrassen auch heute, trotz der dichten Bebauung, noch immer.

Kurz sei nun an dieser Stelle ein Abstecher in die Geologie gestattet, um zu beschreiben, worin die vielen Flüsse und Bäche begründet sind. Ein bisschen naturwissenschaftliches Fachchinesisch bleibt einem bei dieser Recherche leider nicht erspart. Sorry. Welcome to a journey into the underground – Willkommen zu einer kurzen Expedition in den Untergrund, in die Periode, als Eiszeiten die Region von Wien und Umgebung geformt haben.

Wien liegt an den östlichen Ausläufern der Alpen, am Westrand des Wiener Beckens sowie an der vom Pleistozän bis heute hier landschaftsbildenden Donau. Aufgrund dessen lässt sich die geologische Gliederung des natürlichen Untergrunds folgendermaßen vornehmen: in quartäre sowie neogene Lockersedimente des Wiener Beckens und in Festgesteine der sogenannten Flyschzone und der Kalkalpen. Alles klar?

Die quartären Lockersedimente setzen sich aus den rezenten Ablagerungen der Donau und ihrer Zubringer – also de facto der Wienerwaldbäche – sowie aus pleistozänen Terrassenschottern inklusive ihrer Lössbedeckung zusammen. Die rezente Donau hat zwischen der Wiener Pforte und der Lobau einen mehrere Kilometer breiten Talboden ausgeformt. Vor ihrer Regulierung bestand die Donau aus einem stark verzweigten Netz von Haupt- und Nebenarmen, und durch Ab- und Umlagerungsprozesse im Wechsel von Hoch- und Niederwasserereignissen wurden durchschnittlich sieben bis 15 Meter mächtige Schichten Donauschotter abgelagert. Die Kieskomponenten sind vorwiegend Quarz, Kristallin und Karbonat. Die Schotter sind mit geringmächtigen Au-Sanden und Au-Lehmen bedeckt. Die westliche Begrenzung der Donauablagerungen bildet der Donauabbruch, ein deutlicher Nord-Süd-gerichteter Geländesprung, der als Erosionskante und teilweise als tektonische Linie entstanden ist. Deutlich sichtbar ist dies zum Beispiel bei der Strudlhofstiege oder der Ruprechtskirche.

Die Donauschotter stellen mit ihrer hohen hydraulischen Leitfähigkeit den wichtigsten Grundwasserträger der Stadt dar, ergiebige Grundwasserkörper sind in rezenten Donauschottern anzutreffen. Die Ablagerungen der zahlreichen, in historischer Zeit zum Teil kanalisierten Wienerwaldbäche (zum Beispiel Krottenbach, Alserbach, Ottakringerbach) haben eine vergleichsweise geringe Ausdehnung und Mächtigkeit. Sie bestehen aufgrund ihrer Herkunft aus der Flyschzone aus lehmigen, plattig ausgebildeten Sandsteinschottern und haben daher nur untergeordnete hydrogeologische Bedeutung. Während der Eiszeit im Zeitraum zwischen 2,6 Millionen und 11.500 Jahren vor heute entstand durch den Wechsel von Kalt- und Warmzeiten eine mehrstufige Terrassenlandschaft. Diese ist durch das vorgegebene morphologische Relief sowie die nach wie vor aktive Absenkung des Wiener Beckens besonders am rechtsufrigen Wiener Stadtgebiet sowie an den Abhängen des Bisamberges klar zu erkennen.

Heute teilt man die pleistozänen Terrassen nach Fink & Majdan, Küpper, Thenius, sowie nach zeitgenössischen Grundlagenprojekten des Magistrats der Stadt Wien ein. Zu nennen sind hier die im



Blick auf das Donaudelta
vom Kahlenberg aus,
um 1900

Würm entstandene Praterterrasse (am linken Ufer der Donau bei rund 150 Meter über dem Meeresspiegel situiert), die aus dem Riss stammende Stadterrasse (bestehend aus der Inneren Stadt, Teilen von Alsergrund und Landstraße, auf rund 160 Meter Seehöhe), die im Mindel entstandene Arsenalterrasse (das riesige Areal zwischen Arsenal, Hauptbahnhof und Westbahnhof, auf einer Höhe von 179 bis 195 Meter) sowie die beiden in Günz und Prägünz entstandenen Terrassen Wienerberg und Laaerberg.

Die rezente Donau hat die pleistozänen Schotter der Praterterrasse bis zur ihrem Erosionsrand, dem Donauabbruch, zum Großteil remobilisiert und umgelagert. Aus diesem Grund ist der Praterterrassenschotter nur reliktsch und punktuell, an fluviatil oder tektonisch gebildeten Kol-

ken und Senken erhalten. In der Stadterrasse ist der ursprüngliche Terrassenaufbau noch teilweise vorhanden: bestehend aus einer bis zu 20 Meter mächtigen Abfolge aus Löss, einem äolischen Sediment, unterlagert von Plattelschotter aus dem Wienerwald und Rundsotter aus der Donau. Die Lössbedeckung wurde durch menschliche Aktivität weitgehend entfernt und durch Anschüttungen ersetzt. Die höheren Terrassenschotter sind generell stärker verwittert und verlehmt. Sie führen grundsätzlich keinen zusammenhängenden Grundwasserkörper mehr.

Das rhombenförmige Wiener Becken ist ein tektonisches Zerrungsbecken von zirka 200 Kilometer Länge und 60 Kilometer Breite. Es ist, beginnend im Karpatium vor 17 Millionen Jahren, in den Alpen-Karpaten-Körper eingesunken. Das Becken entstand an einem sinistralen Störungssystem mit nordöstlicher Streichrichtung und war Teil der Paratethys. Die tektonischen Einheiten der Alpen setzen sich im Beckenuntergrund fort. Sie bilden die Basis für die syntektonische neogene Beckenfüllung. Diese besteht aus mehreren hundert bis tausend Metern Ablagerungen in mariner, brackischer, limnischer und fluviatiler Ausbildung. Die ältesten im Wiener Stadtgebiet auftretenden Sedimente sind aus dem Badenium. Als Ausbildungen am Beckenrand sind einerseits grobklastische Sedimente, wie Blöcke, Konglomerate und Brekzien, andererseits Leithakalke zu erwähnen. Die Ablagerungen im Beckeninneren bestehen je nach Entfernung vom damaligen Festland aus sandigen bis schluffig-tonigen Sedimenten, beispielsweise dem Badener Tegel. Die Sedimentschicht des Sarmatium ist durch eine brackische Ausbildung charakterisiert. Wie jene des Badenium besteht sie aus küstennahen Grobklastika und Sanden – in verfestigter Form als Atzgersdorfer Sandstein bekannt –, sowie Feinklastika in Form von Schluffen und Tonen wie beispielsweise dem Hernalser Tegel.

Im Pannonium ist eine weitere Salinitätsreduktion feststellbar. Die Sedimentausbildung entwickelt sich in Richtung limnisch-fluviatil. Im Wiener Raum ist diese Sedimentschicht in Unter-, Mittel- und Oberpannonium gegliedert. Während in der Beckenrandausbildung des Unterpannonium ebenfalls Grobklastika verbreitet sind, dominieren im Beckeninneren Schluffe und Sande. Im Unter- und Mittelpannonium handelt es sich überwiegend um feinsandige bis tonige Schluffe, beispielsweise Inzersdorfer Tegel, und untergeordnet um Sande. Im Oberpannonium hingegen sind wechsellagernde Schluffe und Sande sowie auch Mittel- bis Grobsande vorherrschend.

Die Gesamtmächtigkeit der neogenen Ablagerungen im Wiener Becken erreicht entlang der tektonischen Störungszone des Schwechat-Tiefs über 5.000 Meter. Die sandigen neogenen Schichten der obersten 50 bis 100 Meter sind grundwassergesättigt. Das Druckniveau erreicht etwa jenes des quartären Grundwasserspiegels. Tiefenwässer mit charakteristischen chemischen und physikalischen



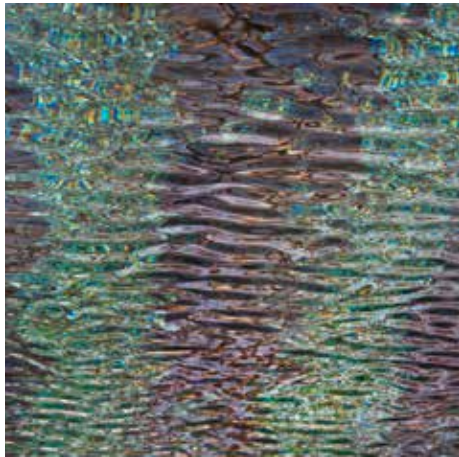
Die Donau bei Nußdorf vor der
Regulierung. Hinter dem Hauptstrom
sind die unzähligen Nebenarme,
welche das wilde Augebiet umgaben,
gut sichtbar.

Eigenschaften aus neogenen Schichten oder dem kalkalpinen Untergrund sind aus Tiefbohrungen bekannt. Ein Beispiel für deren Nutzung ist das Thermalbad Oberlaa.

Morphologisch zählen die Hügellkette des Wienerwaldes im südwestlichen und westlichen Stadtgebiet sowie im Norden der Bisamberg zur Flyschzone und den Kalkalpen. Der Wiener Anteil an der Flyschzone gehört tektonisch zur Kahlenberger und zur Laaber Decke, beide aus dem Penninikum. Zwischen diesen ist ein schmaler Streifen Hauptklippenzone ausgebildet. Die Flyschzone besteht lithologisch hauptsächlich aus Sandsteinen und (Ton-)Mergeln (Unterkreide bis Eozän). Bei dem zum Frankfurter-Lunzer Deckensystem (Oberostalpin) gehörenden Anteil der Nördlichen Kalkalpen handelt es sich im Wesentlichen um jurassische und obertriadische Kalke und Hauptdolomit. Hydrogeologisch sind die gering ergebnigen Kluft- und Schichtgrundwässer der Festgesteinszonen für die Stadt ohne wasserwirtschaftliche Bedeutung, dafür sind die Bäche, die in dieser Zone oberirdisch ihre Spuren ziehen, hydromorphologisch umso interessanter.

Alle Klarheiten beseitigt? Dann ist ja alles gut ...

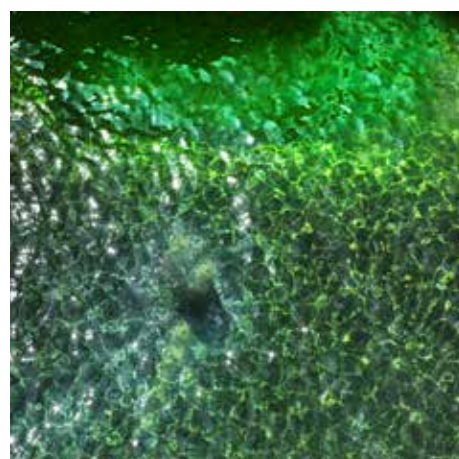
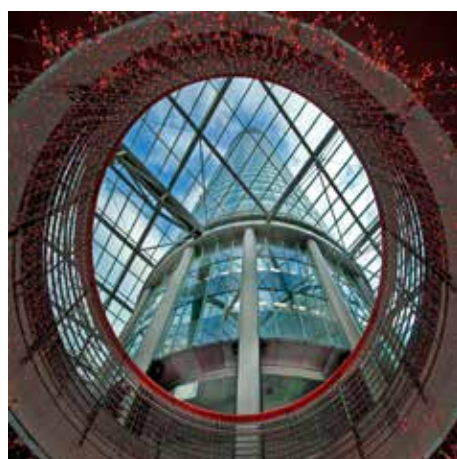
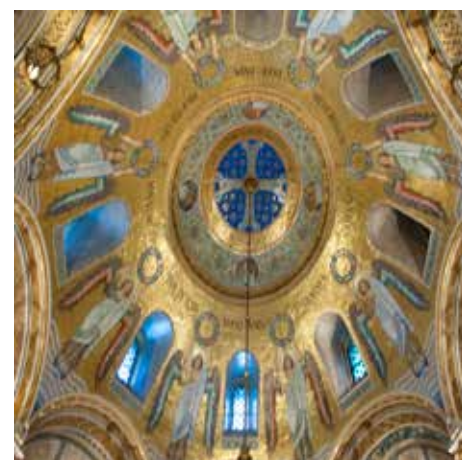
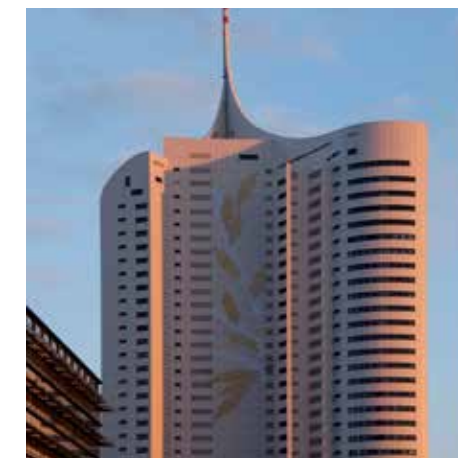
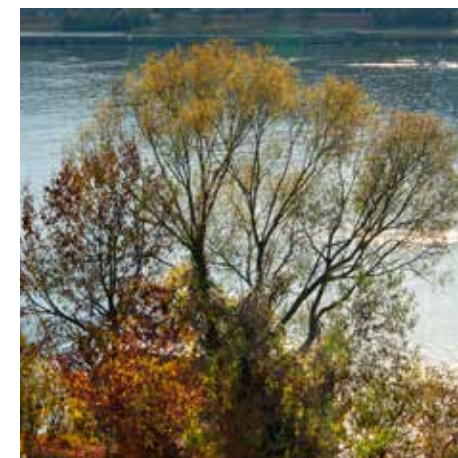
Betrachtet man Wien also von einer Erhebung, von einem Hügel oder eben von einer der zahlreichen Dachterrassen aus, so erkennt man die in der Eiszeit geformten Terrassen an den Hängen des Wienerwaldes noch immer ganz klar. Und nicht nur von Kahlenberg, Cobenzl und Leopoldsdorf herab fließen viele Gewässer Richtung Zentrum. Unter all den Gebäuden, unter den Straßen, Gassen und Boulevards fließen die Bäche – subkutan, wie es sich für Lebensadern geziemt.



Der Donaustrom, wechselnd zwischen malerisch-dörflicher Idylle und pulsierender Großstadt. Die obere Perspektive entstand am Nußberg, unten Mitte von der Floridsdorfer Brücke.



Donauwellen, mal grün, mal blau, mal kristallin



Leben an der Donau, Brücken schlagend zwischen Kulturen: Kaiser Franz Joseph-Jubiläumskirche am Mexikoplatz, Pagode, Millenniumstower und Donaupark.

Neues Leben und Arbeiten: Donau City mit Moschee, Seidl-Turm, AUVA, Donauturm, Stephansturm, Florido-Tower und Schifffahrt.